

Donnerstag, 29. Oktober 2015

Focus

27

«E-Mails sind wie Kraken»

Stilexperte **Jeroen van Rooijen** hat genug von ständiger Erreichbarkeit, E-Mails und Facebook. Deshalb entgiftet er sich digital. Der Thurgauer tritt an der 1. Schweizer Digital-Detox-Konferenz auf – und spricht über seine Online-Sucht.

DIANA BULA

Herr Van Rooijen, Sie bearbeiten Ihr Mailkonto nur noch einmal täglich, zwischen 8 und 10 Uhr. Was ist passiert?

Jeroen van Rooijen: Mir ist die Zeit abhanden gekommen, obwohl ich Zeit geschaffen habe. Ich habe mein Arbeitspensum als Journalist reduziert, um wieder mehr Zeit als Freiberufler zu haben, um wieder mit den Händen zu arbeiten. Und zwar richtig, nicht auf der Tastatur. Ich habe rasch gemerkt, wohin die Zeit verschwindet – in den digitalen Raum, zu Facebook und Co. Die Portale sind Zeitfresser.

Und das ärgert Sie?

Van Rooijen: Nicht nur das. Die Erwartung, dass man als Journalist einen Blog führt, auf Instagram und Facebook präsent ist, twittert, zehrt an den Nerven. Man kann sich nicht mehr auf die wichtigen Dinge im Leben konzentrieren. Man dreht durch.

Waren Sie onlinesüchtig?

Van Rooijen: Ich bin es noch immer. Anders als bei anderen Süchten empfindet man keine Lust am Tun. Das Handy ist einfach ein unverzichtbares Arbeits- und Kommunikationsmittel. Ich halte es leider nach wie vor für viel wichtiger, als es ist.

Wie sah einer Ihrer Tage mit Handy und Computer vor Ihrer digitalen Entgiftung aus?

Van Rooijen: Ich habe viermal pro Stunde E-Mails und Facebook gecheckt, über 70mal pro Tag. Verlorene Mühe, denn bei den Social-Media-Portalen geht es um nichts anders als die Pflege des eigenen Images. Es ist, als würde man sich den ganzen Tag im Spiegel bewundern. Das tut ja auch niemand.

Sie haben mit einer zweimonatigen Pause Ihre Entwöhnung eingeleitet. Wie ist es Ihnen ergangen?

Van Rooijen: Ich habe vorab alle informiert, dass ich mich digital zurückziehen werde. Die meisten haben das verstanden. Natürlich habe ich nicht nie auf mein Handy geschaut. Seit der Pause bin ich aber wieder fähig, ohne das Gerät aus dem Haus zu

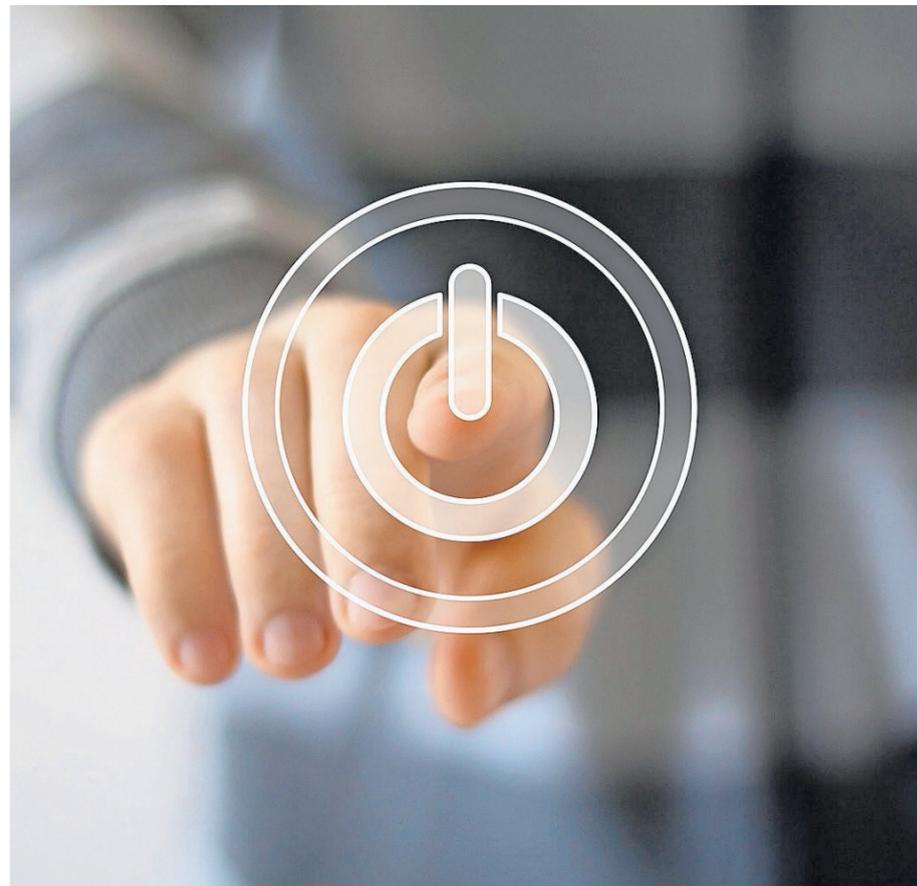


Bild: fotolia

Den Off-Button von Handy und Computer drücken: Vielen Menschen fällt das heute schwer – zu schwer.

gehen. Ich emanzipiere mich allmählich von dem Ding.

Keine Entzugserscheinungen?

Van Rooijen: Ich schwitze nicht und habe keinen Schüttelfrost. Reaktionen haben gezeigt, dass es vielen Menschen ähnlich ergeht, sie aber nicht aus ihren Mustern ausbrechen können. Es ist wie eine milde Form von Alkoholismus. Man spielt sie herunter. Deshalb muss man sich



Bild: ky/Christian Beutler

Jeroen van Rooijen
Stilexperte, Journalist, Schneider

Regeln im Umgang mit Digitalem auferlegen. Sonst frisst dieses Monster einen auf. Ich hatte für die Entwöhnung ein Jahr eingeplant, werde aber noch lange benötigen, bis ich clean bin.

Keine Panik, etwas zu verpassen?

Van Rooijen: Ich habe befürchtet, nicht mehr mitzubekommen, was die digitalen Freunde erleben. Das war auch so, dafür verbindet man sich ohne Handy mit realen Menschen. Man baut neue wirkliche Freundschaften auf. Die sind viel befriedigender.

Sie haben einen 40-Punkte-Plan aufgestellt. Dazu zählt, sich pro Woche von 25 Facebook-Freunden zu trennen. Wie kommt das an?

Van Rooijen: Diese Reaktionen bekomme ich zum Glück nicht mehr mit. Nach ein paar hundert aussortierten Kontakten wird es aber auch auf Facebook schwie-

rig, sich von Menschen zu verabschieden. Man sieht plötzlich nur noch Leute, mit denen man eine gute Zeit hatte.

Sie bloggen darüber, wie Sie sich von Handy und Co. befreien. Das ist doch widersprüchlich.

Van Rooijen: Das stimmt, weil ich damit Menschen verleite, mehr Zeit im Internet zu verbringen. Ich schreibe deshalb nicht so oft wie geplant über mein Projekt.

Welches ist die schwierigste Regel, die Sie sich gesetzt haben?

Van Rooijen: Nicht dauernd Mails zu beantworten. Sie sind wie Kraken mit vielen Armen. Man kann die Nachrichten nicht so schnell beantworten, wie neue reinkommen. Vor allem nicht so höflich, wie ich mir das vorstelle.

Sie sind Stilexperte. Was haben Stil und digitales Leben gemeinsam?

Van Rooijen: Viel, auf dem Land etwa grüssen sich die Menschen noch. Schaut aber jeder nur noch auf sein Handy, geht diese Freundlichkeit bald verloren.

Die Geschäftswelt aber würde ohne Mails nicht mehr funktionieren. Ihre Vision, dass wir alle digital entgiftet leben, ist eine Illusion.

Van Rooijen: Es sind viele krank, nicht nur ich. Firmen, daran glaube ich, werden in Zukunft jedoch den Mailverkehr der Mitarbeiter eindämmen, weil er Effizienz raubt. Ein Telefonat führt schneller zum Ziel als drei Mails.

Wie hat sich Ihr Digital Detox auf Ihre Karriere ausgewirkt?

Van Rooijen: Man outet sich mit einem solchen Entscheid, nicht mehr der Jüngste zu sein. Ausserdem habe ich so öffentlich meine Reaktionszeit heruntersgesetzt. In äusserst dynamischen Jobs ist das nicht geduldet. Diese peile ich aber auch nicht an.

Ist es eine Altersfrage? US-Sängerin Ariana Grande ist 22 – und surft bewusst nicht mehr im Netz.

Van Rooijen: Ich beneide sie. Sie ist erst 22 Jahre alt und hat schon begriffen, was Luxus ist. Luxus ist, wenn man es sich leisten kann, nicht erreichbar zu sein. Oder die Assistentin Anrufe und Mails erledigt. Davon träume ich: Eines Tages werde ich einen Bestseller herausbringen und man darf mir Reaktionen dann per Briefpost mitteilen.

Stichwort

Eine Ferienidee

Simon Künzler ist Mitinhaber der Online-Marketing-Agentur Xeit. Nach Ferien – ohne Handy – entschied er, die 1. Schweizer Digital-Detox-Konferenz zu veranstalten. «Online zu sein, ist nicht per se schlecht, aber wir müssen unseren Umgang damit überdenken.» Am 19. November ist das möglich: ab 13.30 Uhr, im Papiersaal Zürich. Neben Jeroen van Rooijen referieren Blogger, Abschalt-App-Entwickler, Wissenschaftler. (dbu)

RANDNOTIZ

Bestseller mit Stilblüten aus der Schulstube

Zwei Wochen auf den Bücher-tischen und schon ein Bestseller: «Der Hund starb – was er nicht überlebte» belegt auf der Schweizer Bestsellerliste unter den Sachbüchern Platz 1. Man reibt sich die Augen: Es handelt sich um ein Schweizer Buch. Das Thema tönt blumig: Es sind Stilblüten; die Täter sind unschuldig: Es sind ins Schreiben vernarrte Schülerinnen und Schüler. Ihre gelegentlich unfreiwillig komischen Sprachbilder werden womöglich bald Kultstatus geniessen: «Ich öffnete die Kiste, und ein Buch kullerte hinaus.»

Seit zwanzig Jahren führt die Neue Luzerner Zeitung einen Schreibwettbewerb durch; im «Klub der jungen Dichter» schreiben Schüler von der 5. bis zur 9. Klasse. Über die Jahre sind viele tausend Texte entstanden. Etwa 1000 wurden in der Zeitung publiziert, zur doppelten Freude der Juroren, die neben originellen Texten auch jede Menge schräge Sprachbilder, kreative Orthographie und unvermutete Einsichten zur Kenntnis nahm. Das Vergnügen an den Stilblüten habe ihn gezwungen, seine Bürotüre zu schliessen, schreibt Herausgeber Arno Renggli im Vorwort, «sonst hätten meine Arbeitskollegen ob des Gelächters wohl gedacht, ich sei nun endgültig durchgedreht». Man gibt gerne Entwarnung, hier macht sich keiner über Sprachfehler von Jugendlichen lustig. Die Unschuld der jungen Autoren lässt die Leser entspannt, nicht hämisch, lachen. Zum Beispiel über: «Vor drei Jahren jedoch wendete sich mein Leben um 360 Grad.» Und mit Sympathie liest man: «Die Schlacht von Morgarten endete ohne Zwischenfälle.»

Hansruedi Kugler



ZU TISCH

Hafen, Romanshorn: Eine Wohlfühlinsel

Das Restaurant Hafen, das im Sommer eröffnet hat, ist ein Schmuckstück am Schweizer Bodenseeufer. Die Themen Schifffahrt und Wasser sind in Architektur und Einrichtung bis ins letzte Detail stilischer aufgenommen worden. Auf der Plattform vor dem Restaurant, an der auch die Schiffe anlegen, wähnt man sich auf Deck, im Lokal im Rumpf eines Schiffes, allerdings mit Aussicht.

Betrieben wird es von der Schweizerischen Bodensee-Schifffahrt, Geschäftsführer ist Patrick Studerus, Küchenchef Lambert Niggemann, beide erfahrene Berufsleute. Sie pflegen eine saisonale, möglichst regionale Küche. Der Feinschmecker wird ebenso gut bedient wie der

Reisende, der hier einkehrt, vielleicht auch nur auf Kaffee und Kuchen oder einen Coupe.

Attraktive Akzente

Wir wählten von der aktuellen Wildkarte als Vorspeisen ein Rehcarpaccio mit Nüsslisalat und Walnussvinaigrette (16.50) und eine Rotkrautsuppe mit Marroni (8.50). Die Suppe mit kräftigem Aroma und reichlicher Einlage schmeckte ausgezeichnet, das Carpaccio war weder zu dünn noch zu dick geschnitten. Dem folgten gebratene Felchenfilets mit frischen Kräutern und auf Wunsch mit Pommes frites (24.50) sowie Wiener Schnitzel mit Kartoffelstock – hausgemacht (34.50). Alles wunder-

bar und in schönen Portionen. Zufrieden bestellte man zum Dessert von der Wildkarte noch ein Birnensorbet, aromatisiert mit Wasserbirnenschnaps, einer lokalen Spezialität (5.50).

Die Karte – auch diese übersichtlich und schön gestaltet – wechselt in etwa mit dem Rhythmus der Jahreszeiten. Eine



spezielle Karte setzt zusätzlich kulinarische Akzente, wie nun die Wildkarte, auf der auch das Hirschentrecôte mit Speck-Nuss-Kruste mit Holundersauce, Spätzli und Herbstgemüse verlockte (36.–).

Für den kleineren Hunger

Auf der kleinen Karte findet man etwa auch den heissen Fleischkäse (11.50) oder Fischknusperli (Zander, 13.–). Das Angebot an Fischmenüs soll laut Studerus insgesamt noch etwas ausgebaut werden.

Die Weinkarte ist überschaubar, aber zufriedenstellend. Zu den Vorspeisen tranken wir einen frischen Müller-Thurgau Auslese von der Sunnehalde in Weinfeldern (5.–/dl), zu den

Hauptgängen eine Flasche Châteaueau Mauvinon Grand Cru Saint-Emilion 2010, ein voller, runder Wein (54.–).

Unserer Eindruck: In stimmungem Ambiente auf der Hafenterrasse (auch jetzt geöffnet) oder im Restaurant werden viele Geschmäcker beglückt.

Urs Bader

Hafen, 8590 Romanshorn

Am Hafen beim Bahnhof
Tel. 071 466 78 48,
www.restauranthafen.ch

Öffnungszeiten: tägl. 8.30–23 Uhr
Karte: Vorspeisen/Suppen ab 7.50, Hauptgerichte ab 22.50, Vegetarisches ab 15.50, Mittagsmenu 19.50 (Suppe/Salat, Hauptgericht, 3dl Getränk, Kaffee zum Menu 2.50)

UND DAS NOCH

Party machen für die Kunst

Die fleissigen Putzfrauen des Museums für zeitgenössische Kunst im norditalienischen Bozen haben kürzlich unter dem Motto «Ist das Kunst oder kann das weg?» die Installation «Dove andiamo a ballare questa sera» des Künstlerinnenduos Goldschmied & Chiari entsorgt. Es sollte ihnen nicht besser gehen als Josef Beuys oder Marcel Duchamp, die dasselbe erleiden mussten. «Wohin gehen wir tanzen heute Nacht» lautet der Titel der aus leeren Champagnerflaschen, Gläsern und Konfetti bestehenden Installation auf Deutsch. Da heisst es, ein Opfer zu bringen und zu feiern im Dienste der Kunst, damit die Installation bald wieder zu besichtigen ist. (gen)